Das Anstaltsleben eines Taubstummen [Fortsetzung]

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Taubstummen-Zeitung**

Band (Jahr): **2 (1908)**

Heft 23

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-923257

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgegeben von **Eugen Sutermeister** in **Münchenbuchsee.**

2. Jahrgang **Nr. 23**	**Erscheint am 1. und 16. jeden Monats.** Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1. 50. Ausland: Fr. 4. 20 mit Porto. Inserate: 30 Cts. die durchgehende Petitzeile. Druck und Verlag der Buchdruckerei **Büchler & Co.**, Bern.	**1908** **1. Dezember**

Des Tauben Feierabend.

Nun die Sonne still entschwunden
Und der Abend dämmernd graut,
Habe auf des Tages Stunden
Fröhlich rückwärts ich geschaut.

Und ein seltner, süßer Friede
Himmelan mein Herz erhebt:
Ist's ein Klang vom Abendliede,
Der mich Tauben sanft umwebt?

Heut' in ernstem, frischem Schaffen
Blieb vom Weh ich unberührt,
Wo sonst eitles Ruhn und Gaffen
Mir nur seine Glut geschürt.

Mag die Nacht nun draußen walten,
Ruht in Schweigen Forst und Feld:
Einkehr pfleg' ich da zu halten
Gern in meiner Innenwelt.

Bei dem stillen Abendwehen
Wird der tote Sinn mir wach:
Engel hör' ich rauschend gehen
Und der Tag klingt in mir nach.

Drum auch schau' ich ruhig heiter
Dieses Tages Ende nah'n:
So mag wohl ein müder Streiter
Die Erlösungsnacht empfah'n.

Abendstille kann nicht kränken,
Wen sie d o p p e l t hat befreit:
Auch dem Tauben läßt sich schenken
Feierabend-Seligkeit.

Eugen Sutermeister.

Das Anstaltsleben eines Taubstummen.

Von Eugen Sutermeister. (Fortsetzung.)

Ende jeden Monats nahm er mit allen den vier Klassen nach einander eine Prüfung vor. Da schrieb er ein Thema zu einem Aufsatz oder einer frei zu erfindenden Geschichte an die Wandtafel und eine Stunde lang flogen oder schlichen, je nachdem, unsere Griffel über die Schiefertafeln. Unterdessen mußte aber ein Schüler nach dem andern zu ihm ans Pult treten und kurze Zeit etwas laut lesen, damit er teils seine Aussprache, teils sein geistiges Verständnis für das Gelesene prüfen konnte. So vereinigte er in einer Stunde das schriftliche und mündliche Examen bei allen 10—12 Schülern der Klasse. Wer mit dem Schreiben fertig war, trug seine Tafel zu ihm und erwartete hochklopfenden Herzens das Urteil. Es gab nur vier Noten, die lauteten einfach genug: sehr gut, gut, mittelmäßig, schlecht, und standen in vier Kolumnen an der Wandtafel. Sobald der Inspektor die Arbeit gelesen, erhob er sich und schrieb mit richterlicher Würde den Namen des Schülers, wohin dieser es verdiente. Und nur der, welcher

keinen einzigen Bock geschossen, kam unter „sehr gut“ zu stehen, wer bis zwei, unter „gut“ und mehr als drei, schon unter „schlecht“. Man kann kaum sagen, daß er da zu scharf war; denn im allgemeinen machen genügend gebildete Taubstumme weniger orthographische Fehler, als hörende Schüler, weil sie ja schon vor und mit dem Sprechen schreiben lernen und ihnen darum die Schreibart der einzelnen Worte sich leichter und fester einprägt, als hörenden Kindern, welche, schon seit sie gehen, alles sprechen können, aber bis sie die Schule besuchen, noch gar nicht wissen, wie man's schreibt, und dann gerne just so schreiben, wie sie sprechen, oft ohne auf harte und weiche Laute zu achten, und auch leicht das Hochdeutsch mit ihrer Mundart verwechseln, sowohl in grammatikalischer als orthographischer Beziehung, wie bei uns in der Schweiz — während wir gar keinen Dialekt kannten. Dann schaute man auch bei der Beurteilung nicht so sehr auf Gedankenreichtum und Logik, denn das hat man am wenigsten von Taubstummen zu erwarten, aus begreiflichen Gründen. — Am Schluß der obgenannten monatlichen Prüfung umstanden wir alle den Inspektor, um seine Bemerkungen, Mahnungen und noch etwas Anderes engegenzunehmen. Alle in der Rubrik „sehr gut“ Angeschriebenen durften einer nach dem andern vortreten und empfingen als Prämie Hände voll von den sehr beliebten „Hutzeln“, welcher Feierlichkeit aber eine noch größere Ehre voranging: Der Herr Inspektor zog nämlich vor dem Schüler sein Samtkäppchen ab als Ausdruck seiner Freude und Achtung. Und an dem Genuß dieser uns widerfahrenen ungeheuren Ehre zehrten wir dann den ganzen Monat lang; dem Lehrer aber gab er zur allerseitigen Heiterkeit ebenfalls Schnitze uud zwar in doppeltem Quantum, und er zog vor ihm sein Käpplein noch tiefer hinab.

Seinen Geburtstag gestaltete er stets zu einem Fest für uns, indem er den Nachmittag frei gab und uns sogar von der Arbeit dispensierte. Um 4 Uhr wurden wir ein jeder mit einem ganzen großen Zwetschgenkuchen bewirtet; nachher pflegte er uns allerlei Ernstes und Heiteres aus seiner Jugendzeit zu erzählen, z. B. von seinem schier allzustrengen Vater und seiner allzu sanften Mutter. Den übrigen unter Spielen verflossenen Tag schloß würdig ein Abendessen mit der hochgeschätzten, weil seltenen, Extrabeilage von Kartoffelsalat.

So rüstig der Herr Vater sonst in seinen jüngeren Jahren war, im Alter litt er an Gicht und infolge von Herzerweiterung an zunehmender Atemnot; gleichwohl besuchte er noch, gebückt an seinem Stabe, die Schule, bis er gar nicht mehr konnte: ein rührendes Bild der Treue. Aber er erlebte noch die Freude, sein 40jähriges Dienstjubiläum feiern zu dürfen, wenn auch schon ganz krank und nur mühsam an zwei Stäben gehend. Wir Zöglinge hatten uns alle heimlicherweise, als wir die Messe in der Stadt besuchten, photographieren lassen und ihn an dem Jubeltage mit

dem Bilde überraſcht. Es war das allererſte Gruppenbild, das überhaupt in der Anſtalt gemacht worden war, und nur die Güte einer Lehrerin hatte es möglich gemacht, denn die Mehrzahl von uns war zu arm dazu. — Der Jubilar hielt noch ſelbſt unter Beſchwerden vor den vielen Verſammelten von nah und fern eine ergreifende Rede, und erzählte ſeine ganze Lebensgeſchichte. Und wir Kinder „ſangen“ ihm „einſtimmig“ das Loblied: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren . . . „Einſtimmigen Geſang“ nach *unſerm* Sinne nenne ich nämlich das im Chor Sprechen, was dann und wann bei Feſten, z. B. auch an Weihnachten geſchah; da ſprachen alle genau im Takte der Handbewegungen des Lehrers dieſem nach. Ein ſolcher „Taubſtummengeſang“, wenn er auch keine Spur von Muſik hatte, hat ſchon manchem fremden Zuhörer Tränen entlockt. — Ein wehmütiges Gefühl durchzog die ganze Feier und der Anblick der gebrochenen Geſtalt des ehrwürdigen Jubelgreiſes griff manchem ans Herz. Das war im Spätfrühling, und im Herbſt lag er bereits im Grabe.

Aus dem übrigen Lehrperſonal möchte ich eine Lehrerin, die oben ſchon oft erwähnte, hervorheben wegen ihrer ſeltenen Herzensgüte, ihrer beiſpielloſen Treue und ihrer geradezu wunderbaren Befähigung zum Taubſtummenunterricht. Dieſe Prädikate ſind keine Übertreibung; wer ſie damals kannte, wird es beſtätigen. Wir hingen alle am meiſten an ihr und als unſer fürbittender Schutzengel trat ſie manchesmal zwiſchen den erzürnten Inſpektor und den reuigen Miſſetäter. Jedem war es die größte Freude, ihr irgendwie eine Handreichung leiſten zu dürfen und ſelten blieb dieſe unbelohnt; ſie hatte einen unerſchöpflichen Vorrat an guten Sachen für uns. Aber auch ohne das wetteiferten wir, ihr Freude zu machen, um nur einen Händedruck, ein Lächeln von ihr zu erlangen. Und da wir wußten, wie ſehr ſie Blumen liebte, ſo brachte ihr faſt jeder Spaziergang ganze Haufen ins Zimmer. Doch ſtreng konnte ſie auch ſein, ſehr ſtreng; dann genügte aber oft ein einziger Blick von ihr als Strafe. Mit einer grenzenloſen Opferwilligkeit ſtand ſie ein, wo nur eine Lücke im Hausweſen war und übernahm nach und nach eine ganze Menge kleiner und großer häuslicher Pflichten, welche niemand auf ſich nehmen mochte oder jemand arg vernachläſſigte. Und ſie hatte doch als Lehrerin nach der feſtgeſetzten Anſtaltsordnung das Recht, nach Gutdünken über ihre ganze Freizeit zu verfügen, wenn die Aufſicht nicht an ihr war. Und waren Kranke im Hauſe, ſo wurden ſie ſchier beneidet, denn mit welcher Sorgfalt und Liebe pflegte ſie dann dieſelben; ſchon ihre Gegenwart war ein halbes Heilmittel. Auch ſonſt opferte ſie gern zum Beſten anderer Zeit und Muße. Wenn z. B. die Lehrer zum jährlichen Miſſionsfeſt in die Stadt gingen, ſo hatte jemand bei den Kindern zu bleiben, und immer war ſie es. Das bedeutete allemal eine große Freude für uns. Am Nachmittag ſchafften wir dann im

Schopf und Garten darauf los; die Liebe zu ihr und die Aussicht auf einen angenehmen Abend machte es uns noch einmal so leicht. Wir durften viel früher als sonst Feierabend machen; da fand wohl der eine oder andere in seinem Rock, den er etwa an eine Bohnenstange gehängt hatte, irgend etwas Schmackhaftes für den Gaumen als Belohnung seines besonderen Fleißes. Nun saßen wir im Speisesaal um sie herum und „lauschten", wenn ich so sagen kann, hoch andächtig ihren Erzählungen, welche sie in rührend einfacher und ergreifend lebendiger Weise vorzutragen verstand. Es ist mir heute noch rätselhaft, daß auch diejenigen, welche höchst ungern und kaum einmal etwas lasen, bei solchen Gelegenheiten doch so sehr aufmerksam sein konnten, ja ganz erwärmt und begeistert wurden. Das lebendige gesprochene Wort scheint eben mehr Anziehungskraft für sie gehabt zu haben, als das tote gedruckte, und unmittelbare Berührung der Geister wirkt auch bei Unbegabten wohl mehr, als durch einen dritten Gegenstand, das Papier.

Dieser Lehrerin habe ich meinen, im Hinblick auf viele andere Taubstumme, höheren Bildungsgrad zu verdanken, denn sie war die 10 Jahre, welche ich in der Anstalt zubrachte, fast ausschließlich meine Lehrerin und das kam so, weil ich zugleich mit ihr von Klasse zu Klasse befördert wurde. Es wären alle gerne nur ihre Schüler gewesen; denn wie fesselnd wußte sie zu unterrichten! In allen Fächern erregte sie einen förmlichen Wetteifer unter uns, z. B. wer am schnellsten rechnen, am sichersten Orte und Länder auf der Karte finden konnte u. s. w. Auch sorgte sie dafür, daß ihre Schüler außer der Schule geistig nicht total müßig gingen; um der Lesefaulheit zu steuern und um denkend lesen zu lehren, teilte sie an uns Bücher aus und zugleich Heftlein dazu; in diesen sollten wir alles aufschreiben, was uns von Wörtern und Ausdrücken noch neu war, um sie dann in der Schule anzubringen, und bei Ablieferung des Gelesenen hatten wir den Inhalt desselben, der Hauptsache nach, wieder zu erzählen. Die Begabten ermunterte sie zur Anlegung einer Art Bildergalerie der Sprache, wir sammelten da schöne und sinnige Redeformen, Bilder, Ausdrücke, Gedanken u. s. w. in ein Merkbüchlein. Kurz, sie lehrte besonders denken und legte auch den größten Wert auf einen lebendigen Anschauungsunterricht, der bei Taubstummen besonders angebracht ist; sie führte uns daher oft hinaus, wenn z. B. Handwerker im Hause waren oder wenn es im Dorfe oder sonstwo etwas Besonderes und Lehrreiches zu sehen gab. Und ich gestehe, eine einzige solche Stunde hat mich oft mehr belehrt, als mehrere Stunden am Pult bei leblosen Gegenständen. Ihre Schüler hatten auch die meisten Kenntnisse und nicht ohne Glück versuchte sie uns mit möglichst vielen Perlen der Poesie bekannt zu machen. Und nicht nur das, sie lehrte uns auch die rechte Betonung im Wort und Ausdruck, so widersinnig das bei uns Nichthörenden scheinen mag; so brachte sie uns eine ganz

kleine Ahnung von Musik bei. — Um den Unterricht zu beleben, was sie überhaupt meisterhaft verstand, und um der Verstandesübung willen, ermunterte sie uns sogar zu Reimversuchen. Und da entstanden u. a. folgende, allerdings nichts weniger als originelle Reime:

„Meine Puppe
Fiel in die Suppe."

Ein anderer ebenso kurz als beschaulich und „nicht weit her":

„An der Sonne
Ruht die Nonne."

Wenn ich nicht irre, lautete mein erster Reim:

„In dem alten Kirchenturm
Haust ein alter Bücherwurm."

Wie wenig ich damals etwas von den Gesetzen der Dichtkunst wußte, das mag folgende Probe zeigen, die ich auf eine meiner Mitschülerinnen, meine geistige Rivalin, gemacht hatte:

„Lili ist ein kleines Mädel
Mit einem schönen Schädel;
Immer rümpft sie die Nase,
Wie ein fröhlicher Hase;
In der Schul' ist sie fleißig,
Kann sprechen die Zahl dreißig!"

An heißen Sommertagen ging diese Lehrerin wohl auch einmal mit uns in den nahen Wald und dort auf dem weichen, kühlen Rasen im Schatten dicht belaubter Bäume, verlebten wir unvergeßliche Schulstunden.

Das war eine Lehrerin, wie es kaum eine gibt! Sie wußte sich gut in die Eigenarten der Taubstummen einzuleben, denen das Lebensvolle und Bunte den Ton ersetzen muß und häufigere äußere Abwechslung die Stille, die sie umfängt, zu mildern hat.

Von Haus aus begütert, hätte diese Lehrerin als „vornehme Dame" ein bequemes Leben ohne Beruf führen können, aber gänzliche Hingabe für andere und Wohltun war ihre Lust; was sie den Armen und Elenden im Dorfe war, davon schweige ich.

Wie in andern Instituten auch, war jeder Eintritt eines neuen Lehrers für uns ein Ereignis und das geschah ziemlich oft. Einer bleibt mir darum unvergeßlich, weil er uns viel und viel Spannendes erzählte. Wir schwärmten, wie schon gesagt, alle für Geschichten. Wohl jeder von uns gedenkt heute noch mit Wonne der Sonntagvormittagstunden dort unter dem alten niedrigen Kastanienbaum auf der kreisrunden Bank, wo unser Geist durch romantische Erzählungen mächtig erregt wurde. Auch aus seiner eigenen Jugendzeit wußte er uns allerlei, zum Teil Abenteuerliches, zu berichten, z. B. wie er als fahrender Geselle verschiedene Gegenden durchzog. — Später verfiel er einer unbegreiflichen Schwermut und einem frühen Grab. — Mit ihm ist noch eine ergötzliche Erinnerung verknüpft. Er fand einst in unserem Schopf unter dem Laub des Holzes einen Igel und sperrte ihn für die

Nacht in einen umgestülpten, ziemlich schweren Papierkorb, welchen er dann in einen Gang stellte. Als nun alle Welt schlief, hörte um Mitternacht unser Hausknecht Johann von seiner Dachkammer aus, wie wenn jemand polternd die Treppe zu ihm herauf käme. Einen Schelm vermutend, nahm er seine alte Flinte, mit welcher er schon manche Elster im Garten heruntergeschossen, und seine Laterne hervor und schlich beherzt hinaus; aber kaum war er vor der Türe, so hörte er's schon eilig herabpoltern. Er ging nach und ins andere Gebäude hinüber, um den Lehrer zu Hülfe zu holen, der bei uns im gleichen Saal schlief. Beide begannen nun, ein jeder bewaffnet, die Suche; aber es war gerade, als wollte man sie foppen: standen sie oben an der Treppe, so hörten sie das Geräusch unten, und waren sie unten, vernahmen sie's wieder anderswo! Endlich, als sie nicht bloß geradeaus in der Luft suchten, sondern auch am Boden, entdeckten sie den vermeintlichen Bösewicht. Es war der Igel, welcher das Dunkel der Nacht benützt hatte, um davon zu laufen; weil er aber mit einer Schnur an den Papierkorb angebunden war, so schleppte er denselben bei seinen ängstlichen Fluchtversuchen hin und her und davon kam das Gepolter.

Ein anderer Lehrer hatte die Besonderheit, bei seiner Aufsicht, das Lineal, womit die „Tatzen" ausgeteilt wurden, in seinem Ärmel zu verstecken, was wir jedoch gewöhnlich schon von weitem herausfanden durch die auffallende Steifheit seines Armes. Überraschte er einen bei der Arbeit Trägen, wupp! so tanzte das Lineal auf seinem Rücken; doch es konnten dabei beide lachen, denn auch die Strafe ward durch seinen Humor, den er reichlich besaß, gewürzt. Und das Sprichwort: „der Apfel fällt nicht weit vom Stamme", bewahrheitete sich auch an ihm. Sohn eines ehrbaren Seifensieders, uns in vielen Stücken an „Johann den muntern Seifensieder" erinnernd, versuchte er in unserer Anstalt mit den primitivsten Hülfsmitteln Kerzen zu fabrizieren. Das wäre ein großer Gewinn für das nichts weniger als mit irdischen Gütern gesegnete Haus gewesen; so erlaubte es die Hausmutter gern. Das Fett dazu lieferten unsere Schweine. Bereits war so eine ganze Anzahl Kerzen entstanden unter seiner kunstreichen Hand; nur konnte man ihre Farbe kaum von echtem Eselsgrau unterscheiden, allein bei solchenLichtern ist das ja Nebensache. Jetzt kam die „Feuerprobe". Er zündete eine nach der andern an, aber ach! das war kein ruhiges Brennen, kein sanftes Leuchten, sondern nur ein boshaftes Knallen und zorniges Funkensprühen! Armer verunglückter Kerzenfabrikant! Nun versuchte er's mit den Bienen und da war ihm das Glück hold. Er stellte im Garten, wieder mit hausmütterlicher Genehmigung, Bienenkörbe auf und ihre stachelbewaffneten Insassen wurden seiner liebenden Fürsorge anvertraut. Seiner süßen Resultate durften mit der Zeit wir Kinder uns auch freuen, als unser Vieruhrbrot zum erstenmal mit höchsteigenem Anstaltshonig bestrichen wurde.

(Fortsetzung folgt.)